

Das römische Grenzwachtsystem am Rhein

Autor(en): **Burkart, H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747785>

Nutzungsbedingungen

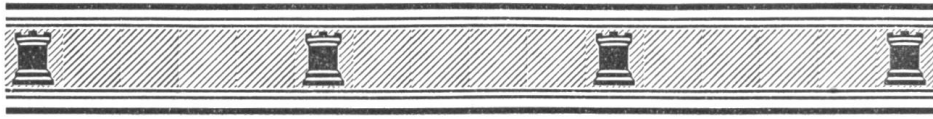
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das römische Grenzwachtsystem am Rhein.

H. R. Burkart.

Nach dem verunglückten Auszug der Helvetier im Jahre 58 vor Chr. kamen diese unter die römische Herrschaft. Sie bildeten einen Teil der großen gallischen Provinz, wobei unter dem damaligen Helvetien etwa die westliche Hälfte der heutigen Schweiz zu verstehen ist; die östliche Hälfte gehörte zur Provinz Raetia. Dem helvetischen Gebietsteil angeschlossen war auch das Ländchen der Rauracher mit dem heutigen Fricktal. Der Rhein bildete vom Bodensee bis ans Meer die Grenze des römischen Reiches gegen Germanien. Der Kaiser Augustus ließ diese Grenze vom Bodensee bis Basel durch eine Reihe von Wachttürmen besetzen. Die Stadt Augusta und das Lager von Vindonissa waren Stützpunkte dieser Befestigung. Etwas später vom Jahre 74 nach Chr. an, drangen die Römer über den Rhein, eroberten den zwischen Rhein und Donau vorspringenden Winkel des Schwarzwaldgebietes (ungefähr die heutigen Staaten Baden, Württemberg und Hessen) und besetzten es gegen Norden durch einen Grenzwall, den sog. Limes. Damit war die Grenze weit hinein nach Süddeutschland verschoben und das Rheingebiet genoß nun eine Friedenszeit von 200 Jahren. Die Türme am Rhein zerfielen, Augusta wurde zur friedlichen Handelsstadt, auch Vindonissa verlor seine Bedeutung als Militärstation und wurde bürgerliche Kleinstadt (etwa vom Jahr 100 an). Aber im Jahre 260 durchbrach das germanische Volk der Alamannen den „Limes“ und eroberte ganz Süddeutschland. Auch ein großer Teil von Raurachien und Helvetien wurde durch die andringenden Feinde verheert. Nun wurde der Rhein wieder zur Grenze. In den Jahren 294 bis 296 begannen die damaligen Kaiser Diokletian und Maximian die Befestigung mit drei Grenzfestungen: bei Stein a. Rhein, bei Zurzach und in Kaiseraugst. Auch in der Nähe von Vindonissa wurde wieder ein Kastell errichtet beim heutigen Dörschen Altenburg an der Aare. Da die alamannischen Einfälle nicht aufhörten, wurden auch die zwischen den drei Kastellen liegenden

Strecken befestigt, mit Wachttürmen, deren sichere Entstehung bei einigen, vielleicht den spätesten, im Jahre 371 durch Bauinschrift unter Kaiser Valentinian nachgewiesen ist. Das sind die sogenannten „Römertürme“, die sich in ihren Ueberresten besonders zahlreich bei uns von Mumpf bis Rheinfelden erhalten haben.

Schon diese kurze Darstellung zeigt, daß es sich um ein ganzes System der Grenzbefestigung handelt. Und so war denn tatsächlich die ganze weitgespannte Nordgrenze des römischen Reiches, von einem Meer, von der Mündung des Rheins bis zum andern Meer, an der Mündung der Donau in einheitlicher Weise zur Sicherung des Landes eingerichtet. Aus solchen ursprünglichen römischen Befestigungen sind dann später große Städte hervorgegangen, wie z. B. am Rhein Köln (römisch Colonia), Mainz (Mogontiacum), Straßburg (Argentoratum) Zabern (Tabernae) u. a.

Einen Abschnitt dieser ungeheuren Befestigungslinie bildete die Rheinstraße Basel — Bodensee, die den beiden Gebieten Helvetien (mit Raurachien) und Rätien angehörte. Sie bildete die Grenzwehr am Oberrhein. Und zwar haben wir uns darunter nicht nur die Festungswerke direkt am Rhein zu denken. Sondern das ganze Hinterland, ein großer Teil der heutigen Schweiz, war in dieses Verteidigungssystem mit Festungs- und Straßenbauten einbezogen. Sie ist seit Jahren Gegenstand der historisch-wissenschaftlichen Untersuchung. Deren Ergebnisse sind in verschiedenartigen Zeitschriften und Einzelschriften niedergelegt, die dem gewöhnlichen Leser meist nur schwer zugänglich sind. (Hauptsächlich benutzte Quellen: Heierli, über das römische Grenzwehrsystem am Oberrhein; Ed. Anthes: Spätromische Kastelle im Rhein- und Donaugebiet; Dr. Heuberger: Dindonissa; Verschiedene Aufsätze von Prof. Burkhardt-Biedermann, Dr. K. Stehlin u. a.).

Zwei Zugänge führten aus Italien (Mailand) an den Oberrhein: Westlich die Pässe über die Walliser Alpen nach Martigny (Octodurus) und östlich über die Bündner Alpen nach Chur (Curia). Von Martigny führten die Heerstraßen nach der Hauptstadt Aventicum (Avenches), von dort geteilt die eine über Petinesca (bei Biel) nach Basel, die andere nach Solothurn (Salodurum) und nochmals geteilt die eine über Olten nach Dindonissa und die andere von Gensingen über den Hauenstein nach Augusta

Die Heerstraße von Chur führte einerseits rheinabwärts über Maienfeld an den Bodensee (Bregenz), andererseits von Maienfeld an den Walensee nach Rapperswil, von hier geteilt nach Winterthur (Vitodurum) und nach Zürich (Turicum), Baden und Dindonissa. Eine Quer-

straße verband Bregenz (Brigantium) über Arbon (Arbor Felix) und Winterthur wieder mit Dindonissa.

Als Mittelpunkt des ganzen Straßennetzes erscheint Dindonissa. Es lag gleichsam an der Spitze zweier sich berührender Dreiecke, eines größeren, dessen Schenkel sich einerseits nach Martigny, andererseits nach Thur erstreckten, und eines kleineren, dessen einer Schenkel über den Bözberg nach Augusta an den Rhein, der andere der Aare entlang nach Zurzach (Tenedo) an den Rhein führte. So war Dindonissa als Mittelpunkt der vorwärts und rückwärts führenden Straßen zugleich auch Mittelpunkt für Angriff und Abwehr. Ausgesprochen zu diesem militärischen Zweck ist Dindonissa in den Jahren 15—21 nach Chr. von den Römern als Lagerfestung gebaut worden und blieb es bis ungefähr zum Jahre 100, wo durch die Verschiebung der Grenze an den sogenannten „Limes“ in Süddeutschland die Besatzung an die neue Grenze (nach Regensburg) abzog und erst mit dem Jahre 260, als die alte Rheingrenze wieder hergestellt werden mußte, zurückkehrte. Da wurde als Festung das **Castrum Dindonissense** erbaut, wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Dorfes Altenburg dicht an der Aare unterhalb Brugg. Es war nun aber nicht mehr die Hauptfestung, sondern diese Bedeutung war jetzt an das **Castrum Rauracense** (Kaiseraugst) übergegangen.

Die eigentliche Ausbildung der Rhein-Grenzwehr erfolgte von dem verhängnisvollen Jahr des Alamanneneinfalles 260 an. Da wurden nach und nach (296) die Kastelle oder Festungen **Casgaetion** (wahrsch. Stein a. Rh.), **Tenedo** (Zurzach) und **Castrum Rauracense** (Dorf Kaiseraugst) erbaut. Als rückwärtige Sicherungen dienten, außer **Castrum Dindonissense** weitere Festungen im Innern des Landes wie **Ad Fines** (Pfin, Kt. Thurgau), **Ditudurum** (Oberwinterthur), **Irgenhäusen** (bei Pfäffikon), **Curicum** (Zürich), **Aventicum** (Avenches), **Eburodunum** (Yverdon). Diese Kastelle bildeten aus Stein erbaute mit Türmen bewehrte Vierecke, von verschiedener Größe, durchschnittlich mit Raum für 500 Mann. Das kleinste war Irgenhäusen, von ca. 60 auf 60 Meter Seitenlänge, das in seinen Grundformen vollständig hergestellt ist, ein Modell davon ist im Landesmuseum in Zürich zu sehen. Das größte war zu dieser Zeit Kaiseraugst. Es war nach der Zerstörung der Stadt beim Alamanneneinfall von 260 nicht mehr auf dem alten Stadtplan Augustas erbaut worden, wo sich auch wieder eine Stadt erhob, sondern dicht am Rhein auf der Stelle des heutigen Dorfes Kaiseraugst und war zu dieser Zeit die Hauptfestung der Grenze. Es nahm so ziemlich die Fläche des heutigen Dorfes ein; die heutige Dorfstraße war die Hauptgasse der alten Festung. Ihre Längsseiten maßen 284 und 261 Meter,

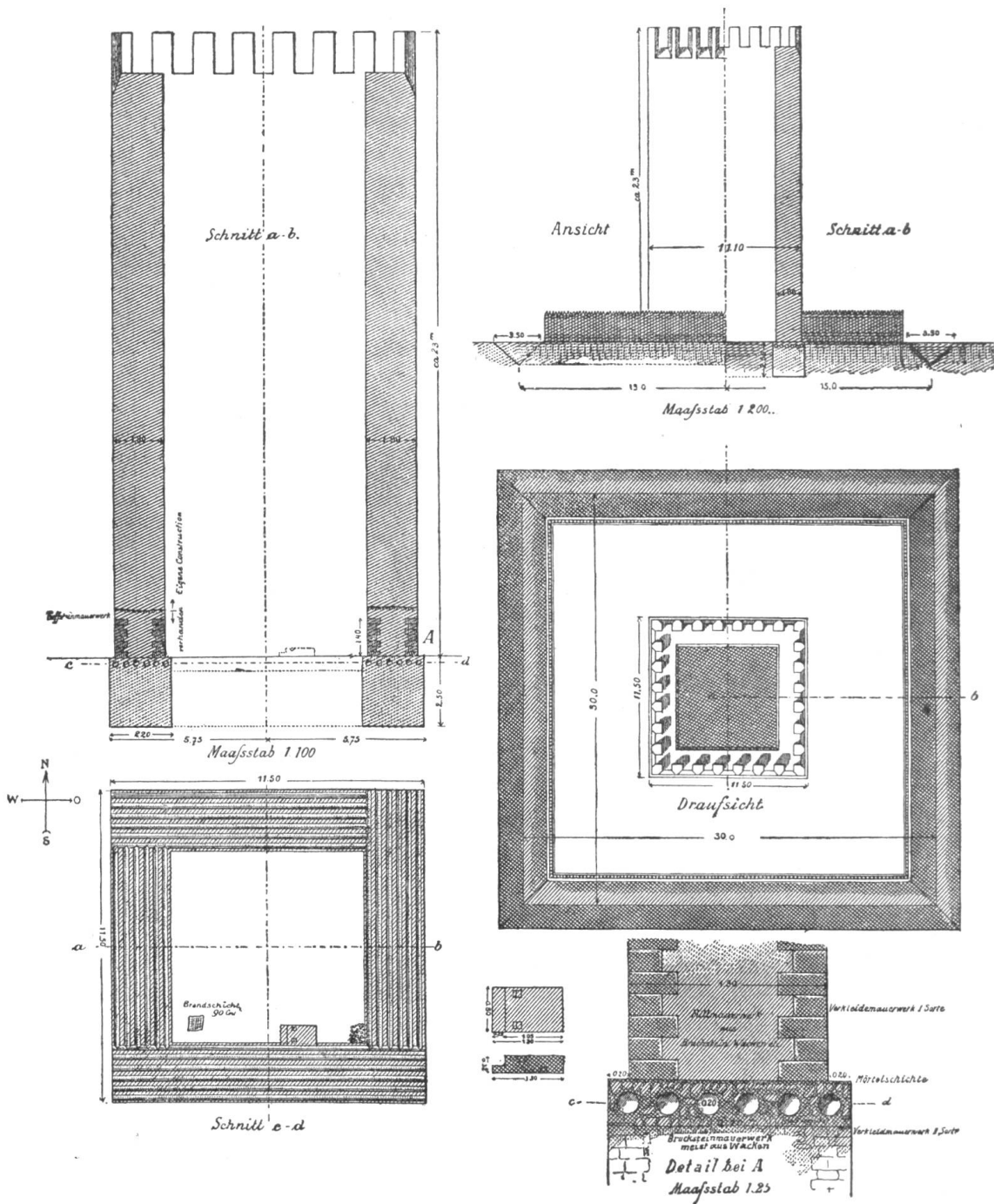
eine Schmalseite 142 Meter. Ihre Mauern waren teilweise 3 Meter dick, ihre Reste sind im Dorf z. T. heute noch zu sehen. Eine Brücke führte über den Rhein, wo der Zugang durch eine kleine Befestigung gedeckt war, von der noch die Reste dreier Türme übrig sind.

Zwischen den Kastellen von Stein a. Rh., Zurzach, Augst standen nun die kleinern Befestigungen, meistens „Wachttürme“, in fast regelmäßigen Abständen von eineinhalb Kilometer, das ist eine römische Meile. Etwa 50 dieser Türme sind bis jetzt festgestellt. Von Zurzach abwärts sind solche bei Riethem, Koblenz, wo eine Bauinschrift vom Jahre 371 gefunden wurde, die den Ort als Summa Rapida, d. h. „Oberste Stromschnelle“ bezeichnete; in der Tüppe gegenüber Waldshut, bei Schwaderloch, bei Eßgen, wiederum mit einer Bauinschrift vom Jahre 371. Ein vermutlicher Turm stand auf dem Schloßberg von Laufenburg; einer am Ausfluß des Kaiserbaches, wo eine Stelle „im Bußen“ heißt, welches Wort im Mittelalter als Bezeichnung für die Holzstöße der Hochwachten gebraucht wurde, so daß hier der Flurname noch den ehemaligen Wartturm bezeugt. (Im Jahre 1799 ließ die Aargauische Obrigkeit die Hochwachten unbrauchbar machen, „indem sie die Bußen (- Holzstöße) an die Armen verteilen ließ“. F. X. Bronner, Kt. Aargau). Die Reste eines Turmes sind bei Sisseln, östlich der Kirche. Ein vermutlicher Turm zwischen Sisseln und Stein ist noch nicht sicher festgestellt. Ob die ehemalige Rheininsel Säckingen römische Befestigung war, ist noch nicht erwiesen. Eine stärkere Befestigung enthielt Mumpf, beim Gasthof zum „Anker“. Die Stelle heißt „Burg“. Hier hat im Jahre 1902 der Säckinger Forscher Alfred Streicher bei Anlaß von Kanalisationsarbeiten Aufnahmen über das in Länge von 20 und 30 Meter hervorgetretene römische Mauerwerk gemacht.

Er dachte an ein kleines Kastell, das hier den Durchpaß zwischen Berg und Rhein verteidigte. Doch hat eine spätere Untersuchung von Dr. Stehlin, Basel, wieder andere Ergebnisse gebracht, wonach eher an eine Art von Militärmagazin für die benachbarten Wachstationen zu denken wäre.

Ob auch auf der Mumpferfluh eine Warte stand, ist noch nicht abgeklärt. Das neulich entdeckte nicht mit Mörtel gemauerte Mauerviereck könnte der Ueberrest eines mittelalterlichen „Thuß“ (lat. custodia - Wachtposten) oder „Pechpfannenturmes“, also eine Wachtstätte mit Feuersignal gewesen sein.

Unterhalb Mumpf häufen sich nun die „Warten“ in auffälliger Weise. Sie stehen nicht mehr 1,5 Kilometer oder weiter auseinander, sondern oft nur noch 800 Meter. Sie sind im „Anzeiger für Schweiz.



Rekonstruktion des Römerturmes am Pfarichgraben
(aus: Anzeiger 1903/04).



Kömerturm am Pfarichgraben.

(Aus: Anzeiger 1903)

Altertumskunde“, Jahrgang 1903-04 ausführlich beschrieben. Nach Mumpf finden sich die Reste des nächsten Turmes in Wallbach, als Fundament unter einem Hause, dessen Bewohner bezeichnenderweise „Schloßhuren“ genannt werden. Die Kellertreppe des Hauses ist völlig in die 1,80 Meter dicke Mauer hineingeschnitten, wie in einen Felsen. Etwa 10 Minuten (ca. 800 Meter) unterhalb Wallbach „unter der Halde“ sind im freien Felde die jetzt vom Rasen bedeckten Reste eines Turmes. Hier sind nach dem „Anzeiger“ auch die Spuren einer römischen Straße festgestellt worden, die 6 Meter breit, von Mumpf abzweigend, hinunterführt bis zur weiteren Warte in der „Stelle“. Diese bereits im Schutze des „Forstes“, liegt wieder nur 10 Minuten von der obigen entfernt. Ihre 1,80 Meter dicken und 9—10 langen Mauerreste lassen auf einen mächtigen Turm von 9—10 Meter Durchmesser schließen. Mauerreste sind noch vor einigen Jahren weggebrochen worden.

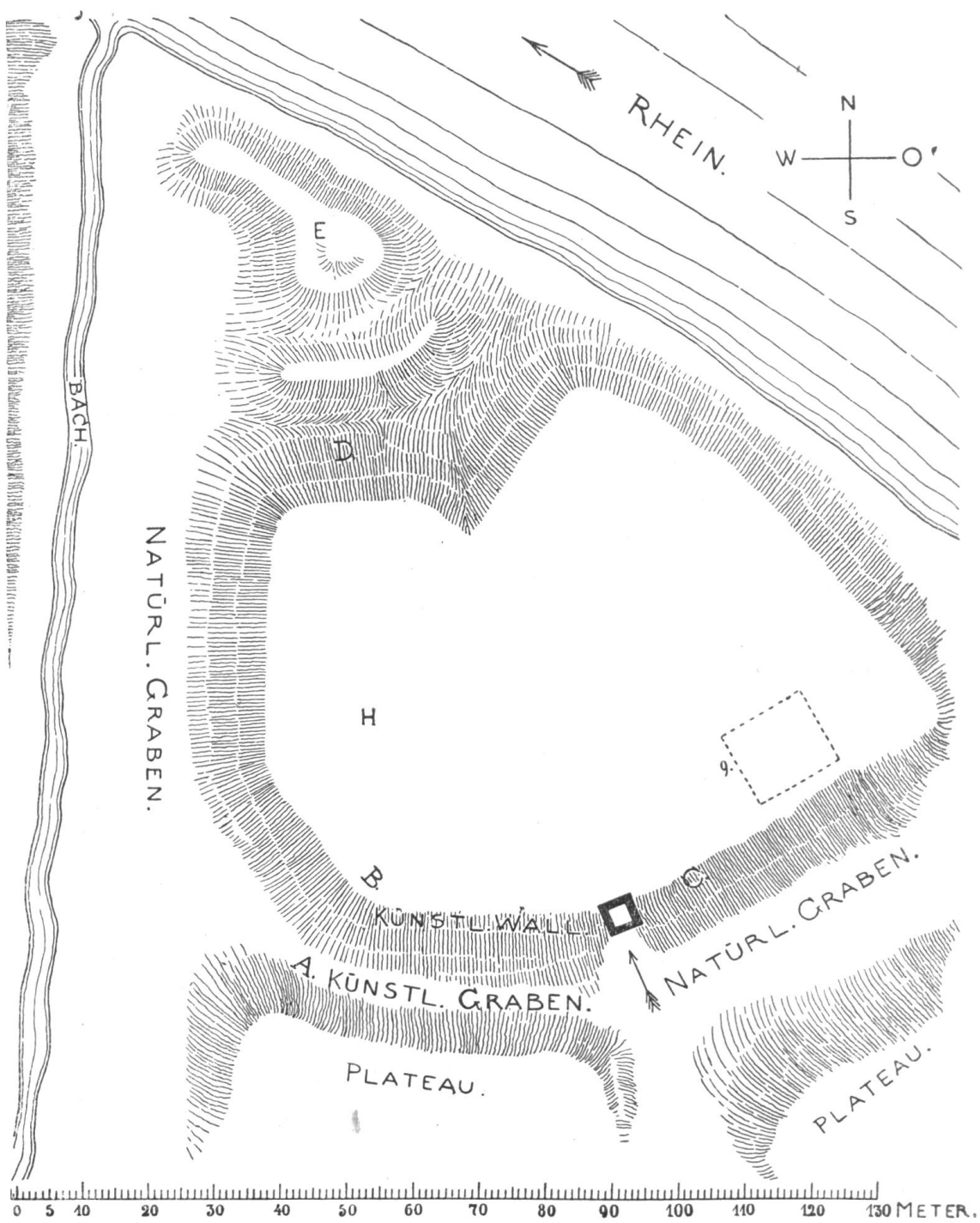
Die rasche Reihenfolge dieser drei Warten ergibt sich aus den Rheinverhältnissen. Der Rhein bildet hier eine wohl schon in vorrömischen Zeiten benützte Furt, die sich in ihrer Breite von Wallbach bis in die „Stelli“ hinunter erstreckt und in der Marchbeschreibung des Dorfes Mumpf vom Jahre 1535 „Alte Furt“ genannt wird. (Die Rheinfurt von Wallbach wird noch eine besondere Darstellung erfahren). Die drei Türme in Wallbach, unter der Halde und in der Steili“ d. h. an Anfang, Mitte und Ende der Furt decken damit genau diesen Uebergang.

Eine weitere Warte befindet sich 2 Kilometer von der „Stelli“ am Rheinweg, gegenüber dem „Hösligraben“ auf badischem Ufer, etwas unterhalb dem Einfluß der Wehra. Es liegt noch eine Mauer von 9 Meter Länge und 1,6 Meter Dicke hier. Das andere ist an der Rheinhalde hinabgesunken. Vor einigen Jahrzehnten waren Teile der damals noch höheren Mauer abgeprengt und als Wegeinlage verwendet worden.

Wo gegenüber Niederschwörstadt der Fahrgraben in den Rhein ausmündet, erhob sich im Winkel zwischen Graben und Rhein wieder ein mächtiger Turm, dessen Mauerdicke 1,80 Meter beträgt, sein Durchmesser 9—10 Meter. In seinem Fundament war einst ein Holzrost eingemauert, dessen Balkenlöcher gleich runden Kanälen noch zu sehen sind. — In 2,6 Kilometer Entfernung vom Fahrgraben liegt die Ruine Rypburg, das „Bürkli“.

Es ist ein ursprünglich praehistorisches (keltisch oder noch älter) Befestigungswerk, ein Erdwerk aus Wall und Graben, im Winkel zwischen Möhlinbach und Rhein.

Ein Flächenraum von über 52 Aren ist teils vom hohen Rhein- und Bachbord, teils von einem künstlichen, jetzt noch 9 Meter tiefen



Planaufnahme des „Bürkli“ (aus: „Anzeiger“ 1903/04).

Graben begrenzt. Diese alte Befestigung benutzten die Römer und richteten sie nach ihrem Bedürfnis ein. Den Eingang schützten sie mit einem 6,3 Meter dicken Turm, zwischen dessen Fundamentmauern jetzt der Weg für die Holzabfuhr in den Raum hineinführt. Haufen von Mauersteinen deuten die Reste eines großen Gebäudes an. Auch unterirdische Räumlichkeiten scheinen vorhanden zu sein. Es war also hier eine Anlage, die für eine größere Mannschaft Raum bot und über die Stärke eines bloßen Wachturms hinausging. Diese Befestigung wie die schon vorgeannten Warttürme harren eigentlich noch der genauen Ausgrabung und Untersuchung.

Eine wenig mehr sichtbare Warte liegt 1,4 Kilometer weiter unten gegenüber badisch Riedmatt. Der größere Teil der Mauer ist über die 50 Meter hohe Böschung in den Rhein gestürzt. Doch scheint der Turm auch einen Durchmesser von 10 Meter gehabt zu haben. Viel mächtiger zeigen sich die Ueberreste des Turmes am Pfärichgraben, eine halbe Stunde oberhalb Rheinfelden, der wohl der besterhaltene der ganzen Gegend ist. Er ist von der Kommission der historischen Sammlung in Rheinfelden zum Teil ausgegraben worden. Es ist ein quadratischer Turm von 1,50 Meter Durchmesser, das Fundament 2,50 Meter tief mit 2,20 Meter Durchmesser. Seine Mauern sind in der Höhe des natürlichen Bodens von 20 cm breiten Balkenlöchern eines Holzrostes durchzogen. Diese auch anderwärts beobachtete Holzkonstruktion diente entweder zur Tragverstärkung des Fundaments oder zu kriegstechnischen Zwecken, um das Durchbrechen der Mauern zu erschweren. Die Mauer über dem Fundament ist 1,80 Meter dick, die Außen- und Innenwand aus behauenen Kalksteinen gemauert und das Innere mit einem Füllwerk von Bruchsteinen und Wacken ausgefüllt, das durch einen Kalkguß zu einer felsenfesten Masse verbunden ist. Die Mauer ist heute noch 1,40 Meter hoch und scheint nach der Menge vorhandener Tuffsteine zum Teil aus solchen erbaut gewesen zu sein. Bruchstücke von Heizungsziegeln lassen auf eine Heizvorrichtung des Turmes schließen und die vielen vorhandenen Ziegelreste auf ein Ziegeldach. In 7,5 Meter Entfernung vom Turm wurde durch einen Querschnitt auch der Graben festgestellt, der als Spitzgraben oben 3,50 Meter breit 1,80 Meter tief den Turm umgab. Auf der innern Seite des Grabens umschloß wohl noch ein Palisadenhag den Turm. — Die westliche und nördliche Seite des Turmes und der Graben wurden damals nicht ausgehoben und sind es heute noch nicht. Der Bericht von 1903 schließt: „Unseres Wissens ist dieser Turm der einzige, der soweit erhalten ist und eine vollständige Abhebung der noch zugedeckten Seiten und die Konservierung der vorhandenen Mauern wären daher sehr wünschenswert.“

Die Bilder zeigen die Ruine nach der Ausgrabung sowie den Versuch einer Rekonstruktion des Turmes nach Verhältnis der vorhandenen Maße. Sie ergibt einen Turm von 23 Meter Höhe. (Aus Anzeiger 1903).

Dom Römerturm am Pfarichgraben weg kennt man erst wieder eine Warte am Augster Stich. Diese Strecke ist aber so weit, daß auch zwischen drinnen einige Türme anzunehmen sind, vor allem bei Rheinfelden, 4 Kilometer vom Pfarichgraben. Man sucht ihn entweder auf der Insel, wo man Münzen und Bruchstücke von römischem Mauerwerk gefunden hat, oder auf der „Alten Burg“, dem heutigen Kirchplatz. Auch auf der 4 Kilometer langen Strecke zwischen Pfarichgraben und Rheinfelden dürfte noch ein Turm gestanden haben, vielleicht etwa bei der heutigen Saline. Von Rheinfelden bis in den Augsterstich sind es 3,8 Kilometer. Auch diese Strecke ist so lang, daß darin ein Turm zu erwarten ist. Vielleicht beim heutigen Wanzenauhof? Es ist gerade die Mitte zwischen Rheinfelden und Augster Stich. Das hohe Rheinufer tritt hier zurück und bietet flache Landungsstelle. Der Ort ist schon seit dem 13. Jahrhundert als Sandsteinbruch bekannt und am Bord hinter dem Haus soll vom früheren Eigentümer schon altes Gemäuer weggegraben worden sein. — Der Turm im Augster Stich zeigt sich als ein 6 und 10 Meter breiter Hügel, der durch einen künstlichen Einschnitt vom Ufergelände getrennt ist. Römische Siegel sollen gefunden worden sein. Von hier sieht man nach Kaiseraugst hinein, die Festung „Castrum Raurica.“ — Unterhalb Augst wurde ein Turm im Hard bei Muttenz ausgegraben und einer im Sternenseid bei Birsfelden. Römische Mauern und Festungsgraben wurden in Basel auf dem Münsterplatz festgestellt.

Welche Bedeutung hatten aber nun diese „Warttürme“? Von jeher hat man in ihnen vor allem Signaltürme gesehen, von denen aus bei herannahendem Feinde mit Feuer und Rauch Zeichen gegeben wurden, um die ganze Grenze und das Hinterland zu alarmieren. In diesem Sinne sind auf einem Bild an der Trajanssäule in Rom, einem Siegesdenkmal, zur Erinnerung an römische Siege über die Germanen, Grenztürme am Rhein dargestellt mit Lauben oder Balkon. Aus einer Turmöffnung ragt eine flammende Fackel, neben dem Turm stehen Strohschober und Holzstoß, die angezündet werden können. Nun sind aber diese Warten, wie der am Pfarichgraben, mit 1,80 Meter dicken Mauern so stark gebaut und einem breiten Graben umzogen, daß sie offenbar auch als eigentliche Wehrtürme dienten, die tagelang dem Feind standhalten mußten, bis Ersatz herbei kam. Wie man sich den Betrieb dieses Grenzdienstes etwa vorzustellen hat, könnte die Beschreibung einer ähnlichen Einrichtung zeigen, die der Reisende Alexander Dumas

im Jahre 1858 im damaligen russischen Grenzgebiet des Kaukasus gesehen hat. Sie lautet: „Unsern Weg fortsetzend, erreichten wir den ersten Kosakenposten. Der Posten ist von einer befestigten Schutzwehr umgeben, welche nur ein Tor hat, und dieses befindet sich unterhalb eines Wartturmes von höchst einfacher, aber wie es scheint, genügender Art, auf welchem Tag und Nacht ein Kosake steht, welcher die Gegend nach allen Richtungen beobachtet. An einem Pfosten ist ein Arm angebracht, auf welchem ein mit Teer getränkter Strohwisch steht. Sobald der Wächter etwas bemerkt, was ihm gefährdend scheint, so zündet er diesen Strohwisch an, alsbald entsenden die benachbarten Posten Hilfe, und da solche immer nur dreiviertel Meile weit voneinander entfernt sind, so rückt die Hilfe gewöhnlich früher an als der Feind.“ — (Aus „Zimmermann's Wunder der Urwelt“.)

Ähnlich konnten sich einst die Grenzwehreinrichtungen am Rhein auswirken. Die Türme waren doch wohl durch einen Weg miteinander verbunden, wie entsprechende Spuren „unter der Halde“ andeuten und die zwischen den Türmen liegenden Kastelle wie auch die größeren Befestigungen von Mumpf und vom „Bürkli“ konnten ja bei Bedarf in entsprechender Weise Truppenabteilungen an die bedrohten Stellen senden.

Aber auch dieses Grenzwachtsystem vermochte das linksrheinische Gebiet auf die Dauer nicht vor der alamannischen Ueberflutung zu bewahren. Zunächst erfolgte von der Mitte des 4. Jahrhunderts an eine fortgesetzte **friedliche** Einwanderung, nachdem der Kaiser Konstantin II. im Jahre 351 den Alamannen, um ihre Hilfe zu erhalten, ein schriftliches Eigentumsrecht auf die helvetischen Gebiete gegeben hatte. Das, sowie die alamannischen Söldnerdienste bei den Römern begünstigten doch die schließliche völlige Besitznahme des Landes. Das geschah dann vom Jahre 406 an, in welcher Zeit die römischen Besatzungen zur Verteidigung Italiens selber aus Raurachien und Helvetien zurückgezogen werden mußten. Helvetien und Raurachien wurden alamannisch; die Römertürme und Kastelle zerfielen. Ihren letzten Dienst erwiesen sie späteren Geschlechtern als willkommene Steinbrüche, als welche sie von jenen bis auf die felsenharten Fundamente ausgebeutet und damit meist dem Erdboden gleichgemacht wurden. Ein Zufall, wenn diese Reste vom aufwachsenden Wald verborgen und dem heimatkundigen Forscher zur Freude bis heute erhalten geblieben sind.